

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 17

Artikel: Bei den Obdachlosen in Schaffhausen
Autor: Hoffmann, Frieda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei den Obdachlosen in Schaffhausen

An einem herrlichen Vorfrühlingstag wurde unser Schaffhausen von der schwarzen Hand der Kriegsfurie hart berührt. Die ganze Eidgenossenschaft half uns tragen durch ihr tiefes Mitleid an unserem schweren Schicksal. Wohl keines ist unter uns, das nicht ein liebes Verwandtes oder Bekanntes bei den Heimgesuchten weiß.

Da ist ein Großmütterchen, eine Witwe in schlöhweißem Haar! Neun Kindern hatte sie das Leben geschenkt. Eine böse Krankheit fesselte sie letzten Winter während sechzehn Wochen an das Krankenlager. Rührend war die Fürsorge ihrer Lieben. Sie scheuten keine Opfer, ihr eine gute Pflege angedeihen zu lassen. Eine ihrer verheirateten Töchter verpflichtete eine gute Krankenschwester an das Lager der Mutter. Sie selbst mußte während dieser Zeit in eine Fabrik gehen, damit sie die finanziellen Mehrauslagen bestreiten konnte. Und gerade an jenem Tage, als die Krankenschwester sich von dem unterdessen gesund gewordenen Großmütterchen verabschieden wollte, brach das Unheil aus. Die Flammen der lichterloh brennenden Fabrik nebenan griffen auf das Wohnhaus über und legten das Gebäude innert kurzer Zeit in Schutt und Asche. Das alte Mütterchen und seine Angehörigen vermochten nur das nackte Leben zu retten. Der kleine Trost, bei einer andern Tochter Obdach zu finden, wurde zunichte, denn auch diese junge Frau gehörte zu den obdachlos Gewordenen. — Großmütterchen blieb tapfer bei ihrer Tochter, dem Schwiegersohn und dem sonnigen Enkelkind. Sie schlief mit ihnen acht volle Tage auf Stroh, bis sich zufällig eine Wohnung finden ließ. Heute wundert sie sich, daß sie diesen harten Schicksalsschlag überstand. — Rührend ist ihr Bedauern um den Verlust des kleinen Vorrates an Kaffeebohnen und des Weißmehls, welch letzteres sie lange Zeit zusammengespart hatte, um einen großen Osterkuchen backen zu können. Zu Herzen ging einem der Ausdruck ihrer tiefen Freude, als einige Kinder aus Zürich den Obdachlosen auf die vergangenen Festtage hin einen großen Kuchen schickten, denn Großmütterchen wurde damit zuerst bedacht. Auch konnte sie ihren kleinen Enkel mit einem Osterhasen beschenken; Schweizer Kin-

der, sogar solche aus dem Welschland, hatten nämlich ihre eigenen Osterhäschen für unsere Kinder geopfert. Unter Tränen der Rührung gingen die originellen Kinderbriefe mit den klozigen Buchstaben von Hand zu Hand.

Frau Hauser hatte am Vormittag des 1. April schnell noch ein Kleid fertig genäht. Sie war Schneiderin und sorgte durch kleinen Nebenverdienst für den Unterhalt der fünfköpfigen Familie. Sie konnte nur einige Windeln und ein Mäntelchen für den kleinen Hansruedi mitnehmen, und schon wurde sie von den Luftschutzsoldaten aufgefordert, das Haus sofort zu verlassen. Sie hatte keine Ahnung, daß über ihr der Dachstock lichterloh brannte. Es war für sie ein trauriges Wiedersehen im nächstliegenden öffentlichen Luftschutzkeller, wo sie sich mit Mann und Kindern zusammenfand. Ausgebombt! Noch hatten sie alle keine Vorstellung, was es an Starkmut und innerer Größe kostet, den Verlust irdischer Güter zu verschmerzen. Auch Familie Hauser schlief einige Tage im Schulhaus auf Stroh und fand es als tröstlich, daß im gleichen Raum noch manche Nachbarn gleichen Schicksals waren. Es fiel dieser Frau besonders schwer, fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen; unaufgefordert würde sie sich in der Kleiderstube niemals gemeldet haben. Inzwischen aber waren bei der Obdachlosenfürsorge von nah und fern ohne jeden Aufruf so viele Beweise herzlicher Anteilnahme in Form von nützlichen, zum Teil sogar ganz neuen Kleidungsstücken eingetroffen, daß man ihnen sofort helfen konnte. Wohl hat das Schicksal in die Gesichtszüge von Vater und Mutter Hauser tiefen Ernst eingegraben, doch auch goldene Selbstüberwindung ist darin zu lesen. Der kleine Hansruedi streckt den Eltern fröhlich seine Patschhändchen entgegen und lacht so golden unbeschwert, daß sie für Augenblicke ihr Leid vergessen können. Es ist nicht angenehm für die Familie, in zwei gemieteten Zimmern ohne Kochgelegenheit wohnen zu müssen, doch die Stadtbehörde ist um die Erstellung provisorischer Wohnbauten eifrig bemüht. Nichts Wärmeres gibt es ja für uns, als das sich Geborgenwissen in den eigenen vier Wänden.

Auch Frau Zöllinger, die Mutter von sieben Kindern, von denen jedoch heute nicht mehr alle zu Hause sind, wurde durch die Luftschutzsoldaten gezwungen, an jenem Morgen mit dem schwerhörigen Großvater und einem Sohne in der Nachbarschaft Unterschlupf zu suchen, ohne daß sie sich etwas retten könnten. Stunden der Verzweiflung mußte sie seelisch durchkämpfen, denn lange war sie im ungewissen, wo ihr Mann und ihre Kinder sich befanden, ob sie überhaupt noch lebten. Gegen Abend waren alle wieder heil beisammen, wenn auch ohne Wohnstätte. Gute Nachbarn nahmen sich der Familie an, und nun wohnen sie in einem schöneren Heim als zuvor. Wenn dieses auch nur vorübergehenden Charakter hat, so finden sie sich doch allmählich in den Alltag zurück.

Frau Sommerhalder und ihren Kindern wird in einem schönen, alten Patrizierhause Obdach gewährt. Sogar das Bügelzimmer wurde geräumt. Es mag für die einfache Frau etwas merkwürdig sein, daß an ihrem neuen Wohnort im Vorraum ein ehrwürdiger Ahnherr aus breitem Bilderrahmen auf sie herabsieht, daß da altes Gerät und schöne, antike Möbel herumstehen, deren Wert sie nicht zu schätzen vermag, doch weiß sie Gott sei Dank wieder ein Dach über ihrem Haupte.

Rührend war in den ersten Tagen nach der Bombardierung die Offerte jener Arbeiterfrau aus einer Siedlungsbauweise, die einer ganzen Familie Obdach anerbte, da ihr Mann sich im Militärdienst befand. Sie betonte ausdrücklich, eine ganze Familie beherbergen zu wollen, Vater, Mutter und Kind, da sie das harte Los der Wohnungssuchenden aus eigener Erfahrung kenne. Ihre Familie sei damals ganz zersplittet gewesen.

Es gibt in unsren Mauern, außer den bereits geschilderten Familien, noch viele in ähnlichen Verhältnissen, aber auch noch namenloses Leid, wo unser Helfenwollen beinah ein Schweigen ist vor der Wucht des Schicksals. Ich denke an jene Familie, denen die Wohnung und zugleich die entfernt liegende Werkstatt zerstört wurde, denen die kleine Esther unter Mauertrümmern starb. Sein Schwestern mußte sich im Spital einer schweren Operation unterziehen und wird seiner

Lebtag benachteiligt sein, nur das Kleinkind blieb verschont.

Wir haben auch noch unsere jugendlichen Lebensretter, die siebzehnjährige Trudi Huber und den fünfzehnjährigen Heini Eberle!

Trudi, die älteste Tochter einer kinderreichen Familie, war an jenem Morgen mit Fensterputzen beschäftigt gewesen und befand sich mit ihren sechs Geschwistern und der Mutter auf der Zinne, um die herannahenden Fliegerstaffeln noch besser beobachten zu können, als eine Bombe das Dach des Hauses zur Nebelstube durchschlug. Ein alter Bekannter, der eben bei Familie Huber auf Besuch weilte, wollte sich nicht auf die Zinne begeben und blieb in der Stube allein zurück. Er lag tot auf dem Boden, der Kopf vom Rumpfe getrennt, zerschmettert seine Glieder. Voller Entsetzen stürmten alle auf die Straße hinunter, dem nächstliegenden Luftschutzkeller entgegen. Wie Trudi ihren fliehenden Geschwistern nachsah, krampfte sich ihr das Herz zusammen, die kleine Ursula war nirgends zu sehen. Sie stürmte in Todesangst durch den Qualm bis in den Estrich hinauf, steht still, es brennt lichterloh in den Dachluken, da erscheint das Nesthälfchen an der Zinnentüre, Angst und Schrecken im Gesicht. Es streckt seiner Schwester die Arme entgegen. Trudi eilt die brennenden Stufen hinauf, reißt die Anderthalbjährige zu sich empor und schreit von der Zinne herunter verzweifelt um Hilfe. Wie sollte sie durch diesen Brand und Qualm mit der Kleinen hinunterkommen! Doch kaum eine Menschenseele ist mehr auf dem Platz unten zu sehen. Die Treppenritte beginnen im Feuer zu knistern. Brennende Holzstücke fliegen zu Boden. Was nun tun? Trudi klemmt die Kleine in Todesverachtung unter dem Arme fest und springt mit dem Schwestern über die brennenden Stufen hinunter. Im nahen Luftschutzkeller bricht sie ohnmächtig zusammen.

Trudis Eltern durften von jener großherzigen Offerte Gebrauch machen, die eine Möbelfirma der Stadt Schaffhausen gleich nach der Bombardierung gemacht hatte, nämlich die kinderreichste, obdachlose Familie mit vollständiger Aussteuer zu beschulen.

Der 15jährige Heini, der wie Trudi auch schon in die Fabrik geht und ebenfalls am Samstag-

vormittag nicht arbeiten muß, hütete seine vier kleinen Brüder. Als er das Heulen der Sirenen vernommen hatte, eilte er vom Dachstock auf die Straße hinunter, um zu sehen, was los sei. Aber schon kracht es über seinem Kopfe; eine Bombe hat das Dach der „Landkutsche“ durchschlagen. Heini stürmt in die Wohnung hinauf. Die drei größeren Buben klammern sich in Todesangst und Grauen an ihrem Bruder fest. Heini nimmt den fünfjährigen Bruno und den siebenjährigen Kurt energisch unter die Arme und schiebt den achtjährigen Othmar vor sich her. Das Feuer hat sich unterdessen auf allen Stockwerken ausgebreitet, die Mauern scheinen zu wanken, es brennt überall! Fast bricht Heini unter der Last seiner Brüder zusammen, doch übermenschliche Kräfte scheinen ihn gestärkt zu haben. Jäh zuckt er zusammen, denn Bruno wird von herabfallendem Material verletzt. Endlich ist er auf die Straße gekommen, wo die Kinder von einer Nachbarin liebevoll aufgenommen werden.

Heini stürmt nochmals das Treppenhaus hinauf. Sein Atem stockt in dem Qualm, doch droben liegt noch der vier Monate alte Arthurli in der Wiege, und den will er um jeden Preis auch retten. Die Augen überlaufen ihm von dem beißenden Rauch. Viele Treppenstufen scheinen kaum mehr tragfähig zu sein. Es kracht und brodelt über und unter ihm. — Arthurli zappelt ahnungslos in den durch Qualm getrübten Sonnenstrahlen. Heini reißt das Bündel Menschlein an sich und flieht wieder hinaus in die tödliche Gefahr. Nun steht aber die Treppe in hellen Flammen. Es bleibt nichts anderes, als zu tun, was den Kindern sonst verboten ist: er rutscht rittlings mit dem Kleinen auf dem noch intakten Treppengeländer durch das Feuer hinunter und stürmt mit letzten Kräften in das Nachbarhaus hinüber. Unter der übermenschlichen Anstrengung

droht er zusammenzubrechen. Sein Gesicht ist rauchgeschwärzt. Da rennt seine Mutter von der Fabrik kommend, voller Verzweiflung die Neustadt hinauf. „Mutter, wir sind alle hier!“ ruft er ihr von weitem zu. Die Buben stürmen der weinenden Mutter in die Arme.

Othmar, Kurt und Bruno befinden sich schon lange in einem vornehmen Hause in Pflege und genießen in jener Familie den wahrsten Helferwillen eines Vater Pestalozzi. Ihre Pflegemutter ist voll des Lobes über die streng und gut erzogenen Kinder. Heini hat unterdessen mit seiner Mutter in einem Zimmer Obdach gefunden, den kleinen Arthurli geben sie tagsüber in gute Pflege. Er ist ihr Sonnenschein.

In einer Schaffhauser Gaststätte wird für die Obdachlosen gekocht, denn viele wohnen in Zimmern ohne Kochgelegenheit. Unsere dienstbaren Geister in der Küche und im Service sind recht bunt zusammengewürfelt: da steht die Frau Direktor oder Frau Doktor neben der Lehrerin, Pfadfinderin, Haustochter oder Handwerkerfrau. Alle tragen mit innerem Stolze die Armbinde mit dem schlichten Schweizerkreuz und der Aufschrift „Fürsorge“. Durch das große Leid vom ersten April wurden wir aus unserer Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten wachgerüttelt. Wie leicht hätte das Unheil uns persönlich treffen können. Es ist wirklich traurig, daß gerade das „gut haben“ solche dicken Klagemauern zwischen uns Menschen emporragen läßt. Wohl manches unter uns hat im stillen die Obdachlosen in ihrer Selbstüberwindung bewundert und sich gestehen müssen, wie tief wir selbst in den Besitz irdischer Dinge verwurzelt sind.

Die Wasser des ruhig dahinfließenden Rheines singen uns die große Melodie von der Vergänglichkeit.

Frieda Hoffmann

Da der Einzelne nur gedeihen kann, wenn er getragen ist von einer starken und gesunden, weil in einer übergreifenden Wahrheit gegründeten Gemeinschaft, so zerstört er sich selbst, wenn er die Gemeinschaft zersetzt.